

| Wirtschaft | Credit-Suisse-Debakel: So gaga sind viele Finanzkonstrukte der Grossbanken

Credit Suisse drohen Milliardenverluste

So gaga sind viele Finanzkonstrukte der Grossbanken

04.04.2021, 09:43 Uhr

Die Milliardenverluste der Credit Suisse zeigen einmal mehr: Manche Geschäftsmodelle der Finanzindustrie sind für den Rest der Gesellschaft pures Gift. Seit der Finanzkrise habe sich kaum etwas geändert, sagt Finanzprofessor Marc Chesney.

Thomas Schlittler



1/10 Es sind düstere Zeiten für die Credit Suisse.

Wer eine Banklehre macht, lernt gleich zu Beginn die volkswirtschaftlichen Aufgaben der Finanzindustrie:

1. Die Vermittlung von Geld – also die Bereitstellung von Kapital und Krediten.

2. Die Übermittlung von Geld – also die Gewährleistung des (elektronischen) Zahlungsverkehrs.

3. Die Aufbewahrung und Anlage von Geld – also die Vermögensverwaltung.

So viel zur Theorie. Angesichts der aktuellen Geschehnisse rund um die Credit Suisse (CS) stellt sich aber die Frage: Wie weit haben sich die Grossbanken mit ihren Geschäftsmodellen von diesen Grundaufgaben entfernt?

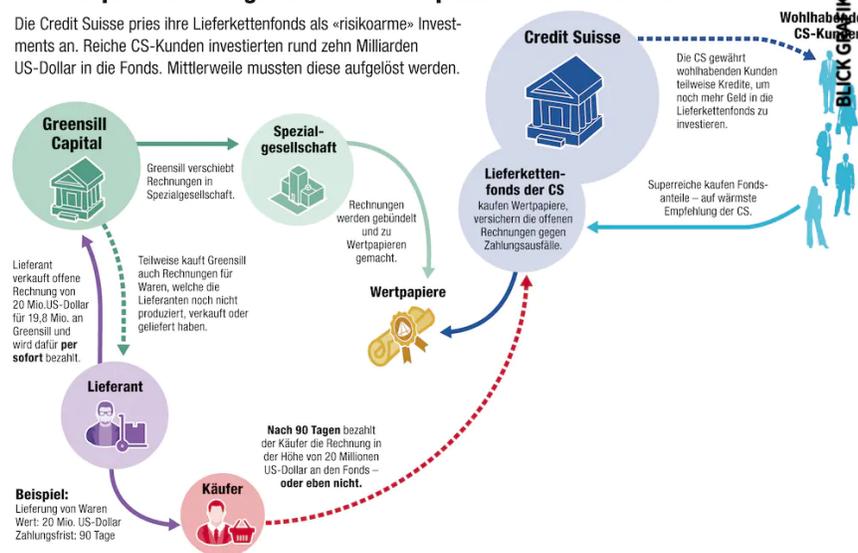
Der CS drohen Milliardenverluste. Einige ihrer aufwendig zusammengezwimmerten Finanzkonstrukte haben sich – einmal mehr – als wenig nachhaltig erwiesen.

Zuerst wurden der CS sogenannte Supply-Chain-Finance-Fonds zum Verhängnis, zu Deutsch: Lieferkettenfonds. Sie entstanden in enger Zusammenarbeit mit dem australischen Banker Lex Greensill (44). Dessen Finanzunternehmen Greensill Capital kaufte Lieferanten auf der ganzen Welt offene Rechnungen ab, wandelte sie in Wertpapiere um und bündelte sie in Fonds.

Die CS präsentierte diese Fonds als «risikoarme Investments» mit «attraktiven Renditen» an und ermunterte superreiche Kunden zum Kauf. Gemäss «Finanz und Wirtschaft» gewährte die Grossbank einigen Kunden gar Kredite, um noch mehr Geld in die Lieferkettenfonds zu stecken.

Vom simplen Verkaufsgeschäft zum komplexen Finanzkonstrukt

Die Credit Suisse präsentierte ihre Lieferkettenfonds als «risikoarme» Investments an. Reiche CS-Kunden investierten rund zehn Milliarden US-Dollar in die Fonds. Mittlerweile mussten diese aufgelöst werden.



So funktionierten die Lieferkettenfonds der Credit Suisse

Die Idee hinter dem Konstrukt: Mit den Fondsgeldern werden die Lieferanten sofort bezahlt – und nicht erst nach einer Frist von 60 oder gar 90 Tagen, wie das in vielen Teilen der Welt üblich ist. Als Gegenleistung für die direkte Bezahlung gewähren die Lieferanten einen Preisnachlass von einigen Prozent. Mit diesem Skonto kommen

Greensill, der Fonds und dessen Anteilhaber zu ihrer Rendite – sofern die offene Rechnung nach Ablauf der Zahlungsfrist beglichen wird.

«Das weltweite Marktpotenzial für Lieferkettenfinanzierungen bleibt bisher beinahe ungenutzt und könnte um jährlich 15 Prozent wachsen», schwärmte die CS 2017 in ihrem Kundenmagazin. Und weiter: «Lex Greensill hat einen Milliardenmarkt eröffnet.»

Doch die Risiken wurden komplett falsch eingeschätzt. Zu viele offene Rechnungen blieben nach Ablauf der Zahlungsfrist unbezahlt. Zudem kaufte Greensill auch offene Rechnungen von Lieferanten, die noch gar nichts produziert, verkauft oder geliefert hatten. Der eingebaute Versicherungsschutz erwies sich als nutzlos. Das System kollabierte.

Archego hat sich massiv verspekuliert

Diese Woche folgte für die CS der nächste Super-GAU: Die Pleite des US-Hedgefonds Archegos.

In diesem Fall ist das Geschäftsmodell der CS nicht ganz so komplex, aber mindestens ebenso fragwürdig: Die CS – und andere Grossbanken – hatten der Finanzgesellschaft Kredite in Milliardenhöhe gewährt, damit diese milliardenschwere Wetten auf bestimmte Kursentwicklungen abschliessen konnte.

Da sich Archegos massiv verspekulierte, forderten die kreditgebenden Banken zusätzliche Sicherheiten. Doch weil der Hedgefonds diese nicht bringen konnte, begannen einige Banken, die von Archegos hinterlegten Aktien zu verkaufen, um sich gegen Kreditverluste abzusichern. Damit retteten sie ihre eigene Haut, verschärften jedoch das Problem für die übrigen Gläubiger – unter anderem für die CS. Der zweitgrössten Bank der Schweiz droht nun ein Abschreiber in Milliardenhöhe.

Für Marc Chesney (61), Finanzprofessor an der Universität Zürich und Autor des Buchs «Die permanente Krise», zeigen die aktuellen Fälle einmal mehr, dass sich Teile des Finanzsektors bestenfalls nebenbei um ihre volkswirtschaftlichen Grundaufgaben kümmern.

Ein weiterer Beweis dafür sei das Volumen an Derivaten, das weltweit gehandelt werde. «Derivate sind eigentlich ein sinnvolles Mittel für die Realwirtschaft, um Risiken abzudecken. So kann sich zum Beispiel ein Nahrungsmittelkonzern gegen steigende Weizenpreise absichern.»

Mittlerweile sei das Volumen an Derivaten jedoch um ein Vielfaches höher als die Wirtschaftsleistung insgesamt. «Das offenbart, dass sich der Finanzsektor von der

Realwirtschaft entkoppelt hat – und dass es Grossbanken in erster Linie darum geht, möglichst viel Profit mit solchen Wetten zu machen.»

Die Erhöhung der Eigenmittel ist nicht hoch genug

Dafür gingen die Finanzinstitute erhebliche Risiken ein, die bei Banken wie der CS – nach wie vor «too big to fail» – letztlich vom Steuerzahler getragen werden. Chesney: «Seit der Finanzkrise hat sich diesbezüglich kaum etwas geändert. Die Banken haben ihre Eigenmittel im vergangenen Jahrzehnt zwar erhöht, angesichts der Risiken, die sie nach wie vor eingehen, ist diese Erhöhung aber nicht hoch genug.»

Weiter kritisiert der Finanzwissenschaftler, die Regulierung von sogenannten strukturierten Produkten sei zu lasch. «Da weiss am Ende oft niemand mehr, in was eigentlich investiert wird – und ob das Konstrukt nachhaltig und für unsere Gesellschaft von Nutzen ist. Wir sollten deshalb eine Zulassungsstelle schaffen, die genau das prüft – ähnlich wie es Swissmedic bei Arzneimitteln tut.»

Die Finanzbranche selbst sieht derweil trotz des CS-Debakels wenig Handlungsbedarf. «Die Rolle der Banken als Unterstützer der Realwirtschaft ist heute genauso zentral wie eh und je», sagt Michaela Reimann, Kommunikationschefin der Schweizerischen Bankiervereinigung. Als Beleg dafür nennt sie das KMU-Kreditprogramm während der Corona-Krise.

Durch Aktien hinterlegte Milliardenkredite für riskante Börsengeschäfte rechtfertigt Reimann so: «Lombardkredite erfüllen grundsätzlich einen volkswirtschaftlichen Zweck und helfen Arbeitsplätze zu bilden. Sehr viele Lombardkredite werden in unternehmerische Aktivitäten investiert.»

Lieferkettenfonds wiederum bezeichnet Reimann als «ein sehr komplexes Geschäftsmodell», das aber ebenfalls «geschäftsunterstützend» sei. Die Verwendung dieses Geschäftsmodells müsse aber selbstverständlich allen regulatorischen Vorgaben folgen.

Sinneswandel ist kaum zu erwarten

Und was sagt die Credit Suisse selbst zur Frage, ob ihre Geschäftsmodelle und Finanzprodukte noch einen volkswirtschaftlichen Nutzen haben? «Als Universalbank decken wir die unterschiedlichsten Kundenbedürfnisse ab, von der Kontoführung und dem Zahlungsverkehr über Firmenkredite bis hin zur Vermögensverwaltung und Lösungen für professionelle Investoren. Dazu gehören auch alternative Anlagelösungen, die professionelle Investoren zur Diversifizierung ihrer Portfolios nutzen.»

Mit anderen Worten: Ein Sinneswandel ist nicht zu erwarten.

Publiziert: 04.04.2021, 00:31 Uhr

Zuletzt aktualisiert: 04.04.2021, 09:43 Uhr

Alle Kommentare

[Einloggen und einen Kommentar schreiben...](#)

Roger Duppenthaler

00:40 Uhr

Es wähe an der Zeit, die Banken endlich an die Leine zu nehmen. Das Volk hat schon einmal geholfen und nichts zurück gekriegt.

4 0 0 0 1

Melden

Antworten

Christian Geller

05.04.2021, 19:18 Uhr

Rendite, Rendite, Rendite. Das dazugehörnde Risiko übertragen sie auf die Aktionäre. Clever.

8 0 0 0 0

Melden

Antworten

Nicolas Rossi

07:58 Uhr

Nicht nur auf die Aktionäre, sondern auch auf die Steuerzahler, denn wie fast alle Banken in der Schweiz sind diese vom Staat unterstützt und im Falle eines Konkurses oder solchen Riesen Schulden wird der Staat diese finanziell unterstützen. Wer kommt für die Finanzen des Staates auf, der Steuerzahler...

3 0 0 0 0

Melden

Antworten

Roger Duppenthaler

13:21 Uhr

Und der Steuerzahler wartet immer noch auf die Rückzahlung der letzten Rettungsgelder, welche man ja vor ein paar Jahren im guten Glauben gewährt hatte!

0 0 0 0 0

Melden

Antworten

Einloggen und eine Antwort schreiben...

Jürg Wüthrich

04.04.2021, 19:44 Uhr

Solange Banken mehr Bonis auszahlen als Gewinn einnehmen, Finger weg von Banken.

44 0 2 1 0

Melden

Antworten

Rod Vitalis

05.04.2021, 14:28 Uhr

Erstaunt Euch das in einer Branche wo für Produzierung von Weltwirtschaftskrisen Superboni bezahlt werden?

18 0 1 0 0

Melden

Antworten

Einloggen und eine Antwort schreiben...

Gabriel Marijanovic

04.04.2021, 12:51 Uhr

Milliarden Verlust... Wie soll denn das gehen? Das ist alles nur show um keine Steuern die nächsten 5 Jahre zu zahlen. Sie können geld aus dem nichts schöpfen. Und aus einem Fr. Machen sie 10. Dieses system muss schon lange abgeschafft werden, so wie die Nationalbank. Die gehört verstaatlicht.

27 17 1 0 0

Melden

Antworten

Roger Duppenthaler

13:24 Uhr

Öhm, Ihr wisst schon dass die NationalBank dem Staat gehört? Denn es ist genau diese Bank, welche auch als Einzige unser Geld herstellt und die Berechtigung dazu hat. Die hat auch nur 1 Filiale. ?

0 0 0 0 0

Melden

Antworten

Einloggen und eine Antwort schreiben...

Jules Keller

04.04.2021, 12:01 Uhr

Ich hole mein Geld dort ab, so lange es noch geht. Mein Vertrauen in das Konstrukt CS ist dahin.

51 2 5 0 0

Melden

Antworten

Stefan Meier

04.04.2021, 18:02 Uhr

Glaubst du andere Banken sind besser...

25 4 4 1 0

Melden

Antworten

Werner Lüthi

05.04.2021, 18:31 Uhr

Nicht besser aber die Wissen wann man "aussteigen" soll oder sollte!

8 0 1 0 0

Melden

Antworten

Einloggen und eine Antwort schreiben...

Weitere Kommentare anzeigen